

Replik und Duplik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **67 (1987)**

Heft 5

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Replik und Duplik

Weisse Geschichtsbücher für schwarze Schüler

Zu den Aufsätzen über Südafrika von Hans O. Staub und von Dorothea Razumovsky im Februar 1987 schreiben uns zwei Dozenten der Rand Afrikaans University in Auckland Park Johannesburg: Henning van Aswegen, Professor für Geschichte, und Klaus Köhnke, Professor für deutsche Sprache und Literatur.

Erlauben Sie uns einige Bemerkungen zu dem Artikel von Dorothea Razumovsky «Weisse Geschichtsbücher für schwarze Schüler» im 2. Heft, 67. Jahrgang (1987), S. 137–148, Ihrer Zeitschrift.

Die Schwierigkeiten eines vorurteilslosen, nicht in der einen oder andern Richtung ideologisierten und ideologisierenden Geschichtsunterrichts sind bekannt und keineswegs auf Südafrika beschränkt. Die Reformation und das deutsch-französische ebenso wie das deutsch-polnische Verhältnis — um nur diese Beispiele zu nennen — sind von protestantischer und katholischer bzw. deutscher, französischer und polnischer Seite und zu verschiedenen Zeiten sehr unterschiedlich dargestellt worden. Auch wäre es vermutlich nicht schwer, einen ähnlich verurteilenden Artikel über «Weisse Geschichtsbücher für indianische Schüler» in Amerika zu schreiben.

Gewiss rechtfertigen die Sünden anderer nicht die eigenen. Immerhin sei darauf hingewiesen, dass es auch den hiesigen Historikern bekannt ist, dass viele in den Schulen verwandte Geschichtsbücher, entstanden aus dem auch in der übrigen Welt verbreiteten

Geist eines übertriebenen Nationalismus, grobe Einseitigkeiten und Entstellungen enthalten, teils weil die Angehörigen der verschiedenen schwarzen Volksgruppen infolge der sprachlichen und sonstigen kulturellen Unterschiede falsch verstanden wurden, teils weil man dem Wunsch nach Glorifizierung der eigenen Gruppe allzu bedenkenlos nachgab (was übrigens auch für das Verhältnis zwischen afrikaans- und englischsprachigen Weissen in Südafrika gilt). Von der Einsicht der Akademiker bis zur Herausgabe revidierter Schulbücher ist es jedoch — nicht nur auf historischem Gebiet — ein weiter, erfahrungsgemäss mehrere Jahrzehnte in Anspruch nehmender Weg. Leider wird er gerade in meinungsbildenden Fächern, wozu die Geschichte nun einmal gehört, selten beschritten. Häufiger wird eine Ideologie durch eine andere ersetzt, und darauf läuft nun allerdings auch der Artikel über «Weisse Geschichtsbücher...» hinaus, wie sich schon darin zeigt, dass die Zuverlässigkeit historischer Zeugen und Gewährleute auf deren blosser Aussage hin als gegeben angenommen wird, sobald sie die Gegenposition zu der bisher vorherrschenden Darstellung einnehmen, und auch darin, um nur ein Beispiel

herauszugreifen, dass bei der Charakterisierung der «berühmt-berühmte(n) Schlacht am Blut-River» als «Strafe für die Zulus» und «schreckliches Morden» verschwiegen wird, dass zumindest in dieser Schlacht die Zulus die Angreifer waren.

Die Geschichte und damit das heutige Gesicht Südafrikas sind, nicht anders als die Amerikas, Australiens und Neuseelands, entscheidend durch die von Europa und damit den Weissen ausgehende Kolonisierung geprägt. Dem müssen auch die ausgewogensten Schulbücher Rechnung tragen, in Südafrika ebenso wie in Amerika, Australien und Neuseeland. Die Kolonialgeschichte war, wie die Geschichte leider auch sonst, mit Grausamkeiten verbunden, in andern Teilen der Welt eher noch mehr als in Südafrika. Andererseits war es die von den Europäern mitgebrachte Medizin, die durch Seuchenbekämpfung und Verminderung der Säuglingssterblichkeit das rapide Anwachsen der schwarzen Bevölkerung ermöglichte, und es war die ebenfalls von den Europäern eingeführte Verbesserung der landwirtschaftlichen Methoden sowie die Industrialisierung, die direkt oder indirekt die für die Erhaltung des Lebens der wachsenden Menschenzahlen nötigen Mittel erzeugte. Dem verdanken heute die meisten Schwarzen ihr Leben. Dieses Bevölkerungswachstum hat allerdings auch dazu geführt, dass die traditionelle Lebensweise, die durch agrarische Subsistenzwirtschaft gekennzeichnet war, heute nicht mehr möglich ist, wenn Hungersnöte grössten Ausmas-

ses vermieden werden sollen. Zudem sind sich die meisten Schwarzen der Annehmlichkeiten der modernen Technik zu sehr bewusst, als dass sie darauf verzichten wollten. Der heutige Lebensstandard der Schwarzen Südafrikas liegt im Durchschnitt zwar unter dem der Völker der sogenannten «Ersten Welt», jedoch erheblich über dem der Bewohner der weitaus meisten andern Staaten Afrikas, denen die Entkolonialisierung zwar politische Freiheit — durchweg in Form von Militärdiktaturen oder Einparteienstaaten —, aber kaum materielle Vorteile gebracht hat.

Hans O. Staub weist in seinem Artikel «Der Traum von der südafrikanischen Schweiz», der ebenfalls in Heft 2/67 (1987) Ihrer Zeitschrift erschienen ist, zu Recht darauf hin, dass Südafrika ein «Land der Minderheiten» ist. Deren Geschichte ist eng ineinander verflochten, und im Interesse aller muss sie es bleiben. Ob die heutige Regierung dazu den richtigen Weg geht, ist auch hier heftig umstritten. Eine Patentlösung weiss jedoch niemand, der die Komplexität des Problems kennt. Auf dem Gebiet des Geschichtsunterrichts aber ist es zweifellos von grösster Wichtigkeit, dass die einseitig verzerrenden Schulbücher möglichst bald ersetzt werden, allerdings durch solche, die den verschiedenen Minderheiten gerecht werden und dadurch das gegenseitige Verständnis fördern, nicht aber auf eine, wie es Staub nennt, «umgekehrte Rassenpolitik der Schwarzen» hinauslaufen, indem nun die Weissen verteufelt werden.

Feindliche Ausländer?

Der Verfasserin des Artikels «Weisse Geschichtsbücher für schwarze Schüler» war es vergönnt, sieben Jahre ihres Lebens beobachtend und beschreibend in Staaten des «realen Sozialismus» zuzubringen. Wann immer dort auf konkrete Missstände, wie etwa die schlechte Behandlung von Arbeitern und Bauern in einem angeblichen «Arbeiter- und Bauernstaat», die Rede kam, lautete die gequälte Antwort der einheimischen Funktionäre uniform: «Ja, aber die Neger in Amerika...!»

Dass die geschätzten Herren Professoren der Rand Afrikaans Universität (RAU) zu ähnlichem Ablenkungsmanöver Zuflucht nehmen, darf niemanden verwundern, der die akuten Probleme ihres Landes kennt. Der Vergleich mit dem deutsch-polnischen oder dem deutsch-französischen Verhältnis stimmt dennoch nachdenklich, weil in dem kritisierten Text von internationalen Beziehungen überhaupt nicht die Rede war. Sollten diese beiden Professoren am Ende gar ihre schwarzen Landsleute für feindliche Ausländer halten?

In diesem Falle dürfte es eines Tages tatsächlich äusserst schwierig werden, zu verhindern, dass «eine Ideologie durch eine andere ersetzt» wird und dass eine Neuordnung des Staates auf eine «umgekehrte Rassenpolitik der Schwarzen» hinausläuft. Bisher ist der Berichterstatteerin lediglich aufgefallen, wie erstaunlich wenig rassistisch die Mehrheit der schwarzen Südafrikaner noch immer ist. Immer entschlossener fordern sie allerdings, in ihrem eigenen Lande als gleichwertige und gleichberechtigte Staatsbürger leben zu dürfen.

Wer stolz das Motto «Dienst durch Kenntnis» der RAU in seinem Wappen trägt, der sollte vielleicht auch mit der Behauptung, «zumindest in dieser Schlacht» am Blut-River seien «die Zulus die Angreifer» gewesen, vorsichtig sein: Eine mit Handfeuerwaffen ausgerüstete Strafexpedition von 57 Ochsenwagen zog unter dem Kommando eines Andries Pretorius mitten ins Herzland des Königreiches der Zulus hinein und lagerte dort am Flusse Ncome, um Kräfte zu sammeln für den geplanten Überfall. Am nächsten Morgen wurde sie von einer grossen Zulu-Armee mit Knüppeln und Speeren angegriffen. Wer war da wohl in Wahrheit der Aggressor?

Dass «die Geschichte Südafrikas ... durch die ... von den Weissen ausgehende Kolonisierung geprägt» sei, darf an der RAU wohl kaum gelehrt werden. Denn der offiziellen Staatsdoktrin entspricht es nicht. Die Buren waren ihr zufolge Siedler in einem menschenleeren Land und sind seit einiger Zeit sogar ausdrücklich stolz darauf, «weisse Afrikaner» zu sein. Dass sie «die Medizin» ins Land gebracht hätten, um die Säuglingssterblichkeit der schwarzen Bevölkerung zu vermindern, ist schon deshalb äusserst unwahrscheinlich. Und es war gewiss nicht nur das Bevölkerungswachstum der Schwarzen, das die traditionelle afrikanische Lebensweise und Subsistenzwirtschaft zerstört hat.

Die Bevölkerungsmehrheit in Südafrika ist indes schon lange «schwarz». Offiziell wird sie jedoch, je nach Muttersprache, in zahlreiche verschiedene Völker — und neuerdings auch noch in städtische und ländliche (urban und ru-

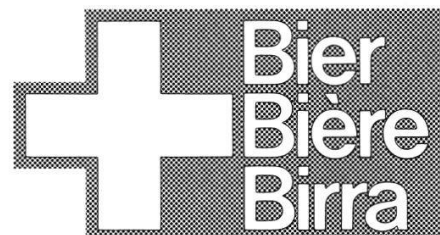
ral) Schwarze — unterteilt. «Weisse» jedoch, die zu Hause afrikaans, englisch, deutsch, portugiesisch oder auch japanisch sprechen mögen, unterteilt man nach derartigen Gesichtspunkten nicht. Afrikaans sprechende Weisse gibt es allenfalls drei Millionen; das sind nicht einmal zehn Prozent der Gesamtbevölkerung.

Daher rührt denn wohl auch der geniale Einfall des südafrikanischen Staatspräsidenten P.W. Botha, seit etwa drei Jahren immer wieder von einem «Land der Minderheiten» zu reden, in dem es eine Mehrheit angeblich nicht gibt. Befragen wir zur Definition

des Begriffes «Minderheit» der Einfachheit halber das «Jugendlexikon Politik» (800 einfache Antworten auf schwierige Fragen — rororo-Handbuch 6183): «Minderheiten sind Gruppen, die sich freiwillig oder gezwungen von der Mehrheit der Bevölkerung unterscheiden: durch ihre Religion zum Beispiel, durch ihre Zugehörigkeit zu einem anderen Volk, durch ihre Ansichten über Politik ... Siehe auch Rassismus.» Eine «Minderheit» ist mithin ein relativer Begriff. Doch wie sagte schon der letzte deutsche Kaiser, Wilhelm II.? «Ein Mann mit Gott ist immer die Majorität».

Dorothea Razumovsky

Bier ist in.



... in je dem Fall!